Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 17 (1894)

Artikel: Briefe von Joh. Georg Schulthess an Bodmer
Autor: Bächtold, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-984796

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Briefe von Joh. Georg Schultheß an Bodmer.

Herausgegeben von Jakob Bächtold[1])

Die folgenden für die Geschichte der deutschen Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts willkommenen Briefe, ursprünglich zum Bodmer-Nachlaße gehörig, jetzt aber in Züricher Privatbesitz befindlich, führen in die Jahre 1749 und 1750 zurück und sind von einem jungen Züricher, einem Schüler und Verwandten Bodmers, auf einer litterarischen, von diesem veranlaßten Missionsreise nach Berlin an Bodmer geschrieben worden. Auf der Heimkehr im Sommer jenes Jahres führte der Züricher Sendbote vielleicht nicht ohne allerlei Bedenken den jugendlichen Messiasdichter in die Arme Vater Bodmers.

Dieser, der seit der Fehde mit Gottsched seinen persönlichen Einfluß auch über Norddeutschland zu verbreiten suchte, besaß in

---

[1]) Die Abschriften besorgten eine Anzahl Mitglieder des deutschen Seminars der Hochschule. Die Kenntniß der Originale verdanke ich Herrn Nationalrath Oberst Meister in Zürich.

Berlin seit 1747 an seinem Schüler und Freunde Johann Georg Sulzer aus Winterthur einen einflußreichen Parteigänger. Schon das Jahr zuvor hatte er den originellen Winterthurer Diakon Johann Heinrich Waser, den Übersetzer Lucians und Swifts, als Emissär dorthin absenden wollen. Für Bodmers Zwecke war um die nämliche Zeit Johann Kaspar Hirzel, der nachmalige Stadtarzt und gemeinnützige Schriftsteller, 1746 zu seiner praktischen Ausbildung in Potsdam weilend, thätig.

Im Sommer 1749 trat der junge Züricher Theologe, Johann Georg Schultheß, der Herausgeber der Bodmer'schen Gedichte und der Epigramme des Wernicke, eine Bildungsreise nach Berlin an. Er sollte unterwegs in Leipzig, in Halle, in Göttingen und Hamburg den berühmtesten Dichtern und Schriftstellern seine Aufwartung machen.

Joh. Georg Schultheß[1]), geboren 23. November 1724 in Zürich, hatte im April 1747 sein theologisches Examen absolviert. Er war Mitglied eines schönwissenschaftlichen Vereins, der unter Bodmers Leitung stehenden „Wachsenden Gesellschaft" gewesen. Bodmer empfahl ihn an Sulzer, der Theolog Zimmermann an Hofprediger Sack in Berlin und an Formey, den Sekretär der Akademie. Auf der Hinreise besuchte Schultheß Meister in Erlangen; in Leipzig sah er Gellert, Rabener, Kästner (Gottsched war abwesend), Ernesti, den Freund Breitingers. Dann begab er sich nach Halle zu Professor G. F. Meier; von da aus reiste er nach Crellwitz zu J. A. Cramer, der eben seinen Freund J. Adolf Schlegel bei sich hatte; ebenso ging er zu Pastor Samuel Lange nach Laublingen. In Berlin verkehrte er meistens mit

---

[1]) Vgl. O. Hunziker in der Allg. Deutschen Biographie 32, 696 ff.; sowie meine Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz S. 591 und Anmerkungen S. 182 ff.

Sulzer, dann mit Ramler und Sack. Mit Sulzer zusammen besorgte er den Druck der ersten Gesänge des Bodmer'schen „Noah". Er unterrichtete in Berlin eine Cousine des Marquis d'Argens im Griechischen und betrieb eifrig Englisch. Zu gleicher Zeit befand sich Salomon Geßner als Buchhändler-Gehilfe daselbst. Mit diesem war er oft bei Ewald von Kleist in Potsdam; zweimal reiste er zu Gleim, bei dem er Klopstock kennen lernte. Im Mai 1750 ging er mit Georg Steiner von Winterthur, der bei Sulzer studierte, zu Hagedorn nach Hamburg und wurde durch ihn mit Samuel Reimarus, dann mit den dortigen Poeten Richey und Beermann bekannt. In Braunschweig sah er Klopstock zum zweiten Male, ferner Ebert und den Abt Jerusalem, in Göttingen Albrecht Haller. Ende Juni traf er in Magdeburg mit Sulzer, der einen Besuch in der Schweiz vor hatte, zusammen und unternahm es nun, gemeinschaftlich mit diesem und mit Steiner, den Messiasdichter in Quedlinburg abzuholen, um denselben Bodmern zuzuführen. Ende Juli brach man auf. Klopstock konnte sich kaum zur Reise nach Zürich entschließen, war aber zurückhaltend, „mir die Schwierigkeit merken zu lassen, und es that mir nachher leid genug, sie zu spät errathen zu haben". So bemerkt Schultheß in einer vorhandenen autobiographischen Skizze. In dem bekannten Zwiste Bodmers und Klopstocks nahm er Partei für den letztern und verscherzte dadurch auf eine Zeit die Gunst Bodmers. Im Februar 1752 wurde er Pfarrer zu Stettfurt im Thurgau und vermählte sich in diesem Jahre mit einer Tochter des Pfarrers Goßweiler von Marthalen. Klopstock urtheilte von ihr: „Sie ist schön, recht schön, nach meinem Geschmacke, auf die feinste Art witzig, satirisch und hat ein edles Herz". Von Stettfurt aus redigierte Schultheß die Zeitschrift „das Nützliche mit dem Angenehmen" (1756—1757). Im August 1769 siedelte er als Pfarrer nach Mönchaltorf über und ist am 7. Mai 1804 dort gestorben.

Seine Hauptthätigkeit galt der Übersetzung griechischer Philosophen. Außer Platos „Gorgias" und den Unterredungen über die Gesetze veröffentlichte er die Bibliothek der griechischen Philosophen, 4 Bde. (1778—1782). Die letzte Übersetzung darin ist die Arbeit seines gleichnamigen Sohnes, geb. 1758 (Diakon am St. Peter, fruchtbarer Schriftsteller, Dichter), welcher infolge einer Kopfwunde, die er am 13. September 1802 durch eine zersprungene Granate erhalten, am 20. September starb. Ein anderer Sohn, Johann, Professor der alten Sprachen in Zürich, ist der bekannte Mitherausgeber der Werke Zwinglis.

J. G. Schultheß regte bei seinem Aufenthalt in Berlin zusammen mit Sulzer und Ramler nach dem Muster ähnlicher litterarischer Vereinigungen in Zürich die Stiftung des Berliner Montagsklubs (ursprünglich Donnerstagsklubs) an, welchem 1754 auch Lessing beitrat. Sulzer und Ramler waren die ersten Senioren der Gesellschaft, und als Ramler wenige Tage vor der fünfzigjährigen Jubiläumsfeier des Klubs 1798 starb, wurde Schultheß aus der Ferne als nunmehriger Senior begrüßt und mit der goldenen Gedächtnißmünze, die zu diesem Anlaß geprägt worden war, beschenkt. Nicolais „Neue allgemeine deutsche Bibliothek" brachte damals das Bild desselben. Vgl. auch Kalender des Montagsklubbs zu Berlin auf das Jahr 1789.

Mit Klopstock blieb er in freundschaftlichen Beziehungen. Briefe von Klopstock an ihn sind in der Briefsammlung von Lappenberg (1867) abgedruckt. 1762 versicherte ihn der Dichter seiner alten Anhänglichkeit und setzte hinzu:

„Klopstock bin ich, der Vorige,
Von Schweizer Treu und Blut.

(Nach der Melodie: Wilhelm bin ich, der Telle" u. s. f.) Eine zutreffende Charakteristik des jungen Dichters gibt Schultheß 1750 in einem Briefe an Ramler: „Klopstock, der sich mit der größten

Leichtigkeit aus seinem epischen Ernst herunterlassen, mit Jünglingen und Mädchen auf die beste Art muthwillig sein kann und eine erstaunliche Biegsamkeit des Geistes besitzt, mit Leuten von allen Charakteren umzugehen: Klopstock ist in dieser Absicht die Bewunderung aller Klugen, wiewohl auch die Ärgerniß einiger allzu Ernsthafter, die seine jugendliche Liebe der Freuden mit seiner epischen Größe und messianischen Ernsthaftigkeit nicht reimen wollen". (Vgl. die Briefe von Schultheß an Ramler aus den Jahren 1750—1751, gedruckt in Seufferts Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 4, 64 ff. 1891.) Am innigsten war er mit Salomon Geßner befreundet. Eine Anzahl Briefe Geßners an ihn hat Heinrich Wölfflin in seinem Buche über Salomon Geßner S. 149 ff. mitgetheilt.

1.

Berlin, den 27. September 1749.

Geschätztester Gönner!

So stark bey mir die Neugierigkeit ist, Deutschlands witzige Geister zu besuchen, so groß ist auch die Willfertigkeit, Ihnen von Zeit zu Zeit ausführliche Nachricht zuerteilen von allem, was ich in dieser Sphäre merkwürdiges entdecke: ein Amt, das sich mir von selbst zur Pflicht machet, dazu ich weder aufgefodert werden noch mich selbst antreiben darf. Nürnberg und Dresden haben mir nichts sehen lassen, das in die schönere Gelehrsamkeit einschlüge. Es ärgert mich, daß meine Erzählung von einem Nichts anfangen muß. Herr Dilthey[1]) zeugte, daß in Nürnberg ein Schwarm Schmierer sey, daß diejenigen, die im Lesen Ge-

[1]) Leopold Friedr. August Dilthey (1725—1767), damals Adjunkt des reformirten Predigers in Nürnberg, seit 1760 reformirter Pastor in Petersburg, Herausgeber einer Wochenschrift „Der Christ".

schmack und Wahl zeigen, kaum eine Zahl ausmachen. Er behilft sich deßnahen mit abstrakten Freundschaften von Algebristen, Metaphysikern, Geographen, Chymisten. Was es für ein Unstern gewesen, der in Dresden gehindert, daß Rost[1]) und ich nicht zusammenkamen, ist mir verborgen. Erst am dritten Tage habe ich ihn ausfündig gemachet, nachdem man mich zuvor zu einem letzen[2]) gewiesen, der wol auch ein Rost und ein Secretair war, sonst aber mit unserm Mann nichts gemein hatte und ihn nur nicht einmal kannte. Ich erfuhr endlich im Buchladen, daß er Bibliothekar bei dem Graven von Brühl sey, und da ich bey ihm um Besuch fragen ließ, erbot er mir, er wolle zu mir kommen. Weil dies nicht geschah, suchte ich ihn auf der Bibliothek und in seiner Wohnung, und an beyden Orten umsonst. Durch ihn wollte ich mir den Zutritt zu Liscow[3]) bahnen: ich mußte also auch diesen verfehlen. Denn sonst wußte mir niemand, wen ich auch fragte, von Liscow Nachricht zugeben. Mr. le Maitre[4]) in Erlangen führte mich zu Herrn Prof. Roßmann[5]), von dem die Erlangischen gelehrten Anzeigen kommen. Dieser Mann hat ehmalen neben Pyra u. Lange[6]) in Halle studirt und stuhnd mit ihnen in einer critischen Gesellschaft.

---

[1]) Johann Christoph Rost (1717—1765), der undankbare Schüler Gottscheds, üppiger Dichter und Satiriker.

[2]) d. h. falschen.

[3]) Christian Ludwig Liscow (1701—1760), der bekannte satirische Prosaist, kurz darauf wegen freimüthiger Äußerungen über die Finanzwirthschaft des Grafen Brühl in einen Prozeß verwickelt und eingekerkert.

[4]) Johann Heinrich Meister von Zürich (1700—1781), 1721 Prediger der französ. Gemeinde in Bayreuth, 1733 Hofprediger in Bückeburg, seit 1757 Pfarrer zu Küßnach, Vater des bekannten Jakob Heinrich M.

[5]) Andreas Elias Roßmann, Jurist. Vgl. Zedler 32, 1030; schrieb auch über die ersten Gesänge des „Messias".

[6]) Immanuel Jakob Pyra, gest. 1744 als Korrektor in Berlin, der Freund des Pastors von Laublingen, Samuel Gotthold Lange. Ihre Gedichte hatte Bodmer 1745 herausgegeben als: „Thirsis u. Damons freundschaftliche Lieder."

Er soll unter allen Professoren in Erlangen den besten Geschmack haben, den ihm aber auch, so viel ich merke, niemand streitig zu machen bemühet ist, es wäre denn Dr. Huth[1]), der itzt ganz in der theologischen Gelehrsamkeit stecket und sich nur etwa bei gegebenem Anlaß in Discurse von Poesie oder Critik mischet. Ob man den Reim behalten soll oder nicht, ist ihm wichtigste Streitfrage. Roßmann ist wider den Reim, Huth schätzet ihn. Dieser letztere stuhnd ehmals in Jena, und war dort Vorsitzer der deutschen Gesellschaft; er benachrichtigte mich, daß Prof. Blaufus[2]) sein Eleve sey. Er hat mich mit einem Schock Gedichte, Reden u. theolog. Dissertationen beschenket, die er etwa eine halbe Stunde lang aus großen Haufen, die an den Wänden seines Musaei aufgethürmt stehen, ausgesucht hat. Er kam in den Schweiß, da er diese Lasten aufwühlte; es gerieth ihm, da er also im Feur war, eine Ode in die Hand, deren er sonderbar gut war. Die las er mir ganz vor; sie klang erhaben und pathetisch aus dem Munde des Hr. Doctors und Autors. Er wird einmal die besten von seinen Stücken aussuchen und der Welt einen Band oder zween liefern. Hr. Hofprediger Boller in Bareyth[3]), hat sich um Sie fleißig erkundiget. Der Mann seufzet nach dem Vaterland und klaget, daß er in Zürch so gar vergessen sey. Es ist ihm nicht zu verargen, denn in Bareyth sollen keine Leuthe für seinen Umgang seyn.

Erst in Leipzig fand ich endlich, wornach mich sehnte: zwar Klopstock meinen grösten Wunsch nicht, den muß ich erst in der Rückreise in Langensalz sehen oder bey Ihnen in der Schweiz an=

---

[1]) Caspar Jakob Huth, Professor der Theologie und Pastor in Erlangen.

[2]) Jak. Wilh. Blaufus in Jena, der mit Bodmer über Altdeutsches korrespondirte.

[3]) H. Boller, geb. 1708, seit 1732 Hofprediger in Bayreuth, 1749 als Pfarrer nach Küßnach berufen, gest. 1757.

treffen. Wenn er sein Versprechen zu Ihnen zukommen vorher nicht erfüllt, so will ich allen meinen Kräften aufbieten, ihn mit mir in die Schweiz zubringen. Hr. M. Gellert ist der erste, den ich gesehen, dieser Mann von sanftem und angenehmem Wesen. Wie ein Bach, der sittsam fortwallet und nur einigen Stellen kleine lieblich murmelnde Wellen wirft, so ist Gellerts stiller Umgang mit Scherz und Satire haushälterisch untermischt. Er hält in seinem Hause einigen Gymnasiasten Collegia über Poesie und Rhetorik. Der Roman: „Die schwedische Grävin" ist von ihm, er scheint nicht sonderlich damit zufrieden. Er hat unlängst eine Reise nach Braunschweig gethan zu seinen Freunden Hr. Prof. Gärtner, Hr. Ebert, Lector der engl. Sprache, und Hr. Zachariä, Hofmeister am Carolino [1]). Er gab mir, der erste, die bedauerliche Nachricht, daß Prof. Schlegel in Soroe gestorben sey[2]). Er will nichts hören, wenn man ihm vorschlägt, einen Versuch in der Tragödie zu tun und uns Schlegeln zu ersetzen. Von Fuchsen[3]) hat er mir den Bericht gegeben, daß er fleißig studire, lange nichts gedichtet; er vermuthet, daß derselbe durch einige Critiken von den Beyträgern etwas schüchtern gemachet worden sey. In der Sammlung vermischter Schriften von den N. Beyträgern sollen gleichwol einige Liedchen von ihm sich finden. Hr. Rabener war nicht in Leipzig wie ich ankam; ich übergab Hr. M. Gellert Ihr Schreiben an ihn zu bestellen. Doch zu allem Glücke kam er den anderletsten Tag vor meiner Abreise ab der Landschaft aus

---

[1]) K. Christian Gärtner (1712—1791), Professor in Braunschweig, der Herausgeber „der Bremer Beiträge"; Johann Arnold Ebert (1723 bis 1795), Professor in Braunschweig, Uebersetzer. Beide Leipziger Freunde Klopstocks. Friedr. Wilhelm Zachariae (1726—1777), Verfasser komischer Heldengedichte, wie „der Renommist".

[2]) Johann Elias Schlegel (1719—49), der Dramatiker.

[3]) Gemeint ist der „Bauernsohn" und Dichter Gottlieb Fuchs (1720 bis 1799), der seit 1745 in Leipzig Theologie studirte, Pfarrer in Taubenheim.

seinen Geschäften zurücke. Sein lebhafter heiterer und liebreicher Charakter ist so treu an seinem Auswendigen ausgedrückt, daß man bey ihm nicht fehlet, wenn man nach der Aufschrift, die seine Gesichtszüge, Stellung und Bildung vorweisen, auf seinen Geist und Herz wegschließet. Er bedauert, daß er ein Amt[1]) hat, wobey so wenig Menschenliebe statt findt, u. seine meiste Zeit bey geschmaklosen Verrichtungen draufgeht. Die Accise von den Gütern genau berechnen u. scharf eintreiben, die armen Bauren mit Weibern und Kindern thränend und kniend vor sich sehen, sich da gleichgültig oder strenge anstellen, wenn innwendig das Herz blutet, sie zu trösten wünschen und ohne Lüge keinen Trost geben können. Von M. Gellert habe mir zeugen lassen, daß Hr. Rabener diese Beschwerden alle dapfer trage, und sich in seinem Amt als einen so treuen Bürger erweise, daß seine Dienste an der Accisen-Cammer sehr hoch geschätzt werden. Gellert und Rabener halten dafür, daß Klopstoks „Messias" keinen Mäcen gewinnen werde: sie wenigstens wissen keinen deutschen Fürsten, von dem zuvermuthen wäre, daß er sich dieses Maro annehmen würde. Ihrem Bedünken nach ist „Messias" noch zu frühe aufgetretten, ehe der Geschmack der Deutschen genugsam zubereitet war, sich in solche Höhen nachzuschwingen. Von der bißherigen biß an Klopstoks Poesie sey ein solcher Sprung, da die meisten deutschen Leser den Zwischenraum nicht absehen mögen. Mich nimmt Wunder, wie viele Jahre man Klopstock noch hätte geben wollen für Wartzeit, oder dem deutschen Geschmake zur Reifungszeit: sind denn die Wege nicht schon angezeigt und geöfnet, die den Geschmack zu dem natürlich schönen und großen hinaufführen? An wem liegt die Schuld, wenn die Menge diese hellen Wege vorübergeht und sich lieber in seltsamen lichtdürftigen Gängen

---

[1]) Der Satiriker Rabener war Steuersekretär.

verläuft? Hr. Rabener hörte es gern, daß ich Hr. Prof. Kästnern[1]) besuchen wollte, und führte mich gleich zu ihm hin. Diesen Mann kränket es ordentlich, daß er sich bey den Schweizern noch nicht aus dem Verdacht eines Gottschedianers gehoben sieht. Es sollte ihm aber gleichgültig seyn, da er itzt von den schönen Wissenschaften zu den Insekten, Zifern und Luftpumpen hinübergegangen ist. Hr. Rabener sagte mir beim Weggehn, daß dieser einer von den ersten in Leipzig Gottscheds Schwäche eingesehen, daß man sich in Ansehung seiner u. andrer, die Gottscheds Schüler gewesen, irren könnte, wenn man sie alle mit Gottsched in einen Topf schmeißen wollte. Gottsched habe schon bey den ersten Stücken der „Belustigungen" seine Hand abgezogen, weil er in der Wahl der Arbeiten mit den Autoren nicht einig seyn konnte, daß man in dieser Monatschrift, wenn man die Geduld haben möchte, nachzusehen, noch so gute Stücke als in den Beyträgen antreffen würde. Er wollte mich auch zu M. Schwaben[2]) führen, dem er auch zum besten redte. Fürwahr Gottsched kann sagen: Siehe, nun haben mich alle verlassen, sogar Schwabe, et tu fili trittest hinter mir ab! Gottscheds ungehaltene Aufführung und beleidigender Stolz hat ihn in Leipzig in eben so große Verachtung gebracht, als die schweizerische Critiken seine falsche Höhe niedergerissen. Es ist ein verworfener Nahmen selbst bey Leuten, die von dem critischen Kriege nichts wissen. Hr. Rector Ernesti[3]) erholte sich von einem Fieber und ware darum raro et perpauca loquens. Wie ich's Hr. Gellerten wieder erzählte, daß dieser Mann den „Messias" von Klopstok rühme, hat er mir versichert, daß derselbe den besten

---

[1]) Abraham Gotthelf Kästner (1719—1800), später Professor der Mathematik in Göttingen, der Epigrammatiker.

[2]) Johann Joachim Schwabe (1724—84), der Herausgeber der „Belustigungen des Verstandes und Witzes."

[3]) Johann August Ernesti (1707—1781), Philolog und Theolog, Freund Breitingers.

Geschmack unter allen Professoren in Leipzig habe: er habe ihm bey seinen Fabeln u. Erzählungen solche Critiken gemachet, die ihm treffliche Dienste gethan haben. Hr. Prof. Christ[1]) hingegen ist ein geschworner Lateiner; wenn die Deutschen homerisch u. pindarisch sängen, er wird nicht hören, es wäre denn daß sie ihre Gesänge in ein solch gutes Latein übersetzen könnten, daß Christ sie für Überbleibsel des Altertums nehmen müßte. Da ich mit ihm über die deutsche Schriften von Geschmack zureden versuchte, ließ ich diese Seite bald wieder, da er sagte: Solche Dinger liest man einmal für die Langeweil u. legt sie dann in den Winkel; zur Erudition ist da nichts zu erholen. Gottsched habe nicht können sprechen; er ist in Carlsbade gewesen und soll von dannen nach Wien gereiset seyn. Vielleicht wendet er sich zu den Katholiken, ihren Geschmack zu reinigen, weil es ihm bei seinen Mitbürgern nicht gelingen wollen. Wie Kästner sagt, ist die eigentliche Ursach dieser Reise, daß er alte deutsche Poeten aufsuche u. sich in den Stand setze, eine vollständige Historie der alten deutschen Poesie zu verfassen. Er soll aber schlechte Proben seiner Scharfsichtigkeit gegeben haben, indem er nicht einmal die erdichtete Person Klinsor in dem Roman Gamuret u. Parceval von dem würklichen Poeten dieses Namens unterschied, sonder alles was Klinsor im Roman thut in das Leben Klinsors des Poeten eingetragen hat. M. Rothe u. Hr. Schmied[2]) haben mein Vergnügen in Leipzig auch vermehret; der erste in den Engländern u. Franzosen stark belesen, u. mißt, wie nahe die Deutschen in einigen Gattungen der Poesie ihnen beigekommen, wie fern sie noch in andern hinter ihnen seyen. Ich fragte Hrn. Schmied nach seinen Gesängen vom

---

[1]) Johann Friedrich Christ (1700—1756), der bekannte Archäolog.

[2]) H. Gottl. Rothe (gest. 1808) als Finanzsekretär und Archivar in Dresden; Konrad Arnold Schmied (1716—89), Professor in Braunschweig. Beide von Klopstock öfter gefeiert.

allgemeinen Weltgerichte. Seine Schultern seyen dieser Last nicht gewachsen, war seine Antwort, bey der ich ungewiß blieb, ob es Bescheidenheit des Autor, oder wahres Bekentniß sey. Wie ist meine Hochachtung für den jüngern Hr. Schlegel gestiegen, da mir gesagt war, die choriambische Ode[1]) sey sein Werk, u. für M. Cramer[2]), da ich hörte, er habe die Auferstehung besungen und etliche prosaische Stücke geschrieben, die wir Gärtnern u. Rabenern zuschrieben. Auch von Schlegel sind einige moralische und satyrische Stücke. Dieser hat unstreitig den geschmeidigsten und hurtigsten Geist. Von diesen zween will ich in meinem nächsten Schreiben weitläuftiger seyn u. auch noch meine Besuche bei Prof. Meyer u. Hr. Pastor Langen beschreiben. Die übergebenen Briefe u. imprimer sind an ihre Örter bestellt worden. Hr. D. Hirzels[3]) Brief ist nach seiner eigenen Ordre u. Gutdünken Hr. Wasers[4]), Küntzlins[5]) und Sulzers zurückbehalten worden. Den Brief von D. Göldli[6]) habe erhalten. Ich habe mit Hr. Prof. Sulzer darüber geredet u. will noch oft mit ihm reden. Er meine durch Mr. Maupertuis wäre was auszurichten. Daß ich bewußte Schrift[7]) noch nicht zu einem Drucker getragen, ist Hr. Prof. Sulzer die Schuld. Er will sich zuerst seine Critiken von Ihnen beantworten lassen, eh man weiter was vornehme. Es kostet mich, meine Ungeduld hiebey zu verbergen. Ich muß endlich mein Zeitungs-

---

1) Schlegels choriambische Ode an Herrn Klopstock vom Jahr 1748. Vgl. dessen Vermischte Gedichte 1, 281.

2) Joh. Andreas Cramer (1723—88), seit 1748 Prediger zu Crellwitz bei Halle, Dichter geistlicher Oden und Lieder.

3) Johann Caspar Hirzel, der bekannte gemeinnützige Zürcher Stadtarzt.

4) Joh. Heinrich Waser (1714—77), Diacon in Winterthur, der Uebersetzer Swifts und Lucians.

5) Rektor Martin Künzli in Winterthur (1709—1765).

6) Vgl. Brief 6 u. S. 39.

7) Das Manuscript der „Noachide".

blatt enden, Sie sind müde zulesen u. ich zuschreiben. Leben Sie gesund u. vergnügt, u. denken Sie an mich als an Ihren

Verbundensten u. ergebensten

Diener u. Veter
Schuldheiß.

Wenn Sie an Hr. Past. Heß[1]) schreiben, bitte ich meinen herzl. Gruß an ihn zu vermelden, u. einen gleichen an Hr. Kirchenschr. u. seine Frau[2]).

2.

Berlin, den 10. Oktober 1749.

Theurester Gönner!

Von meinen Besuchen in Halle habe ich vornehmlich den bey Hr. Prof. Meyer[3]) zu erzehlen u. auch dieser wird wenig genug seyn. Den zweymals war ich bei ihm u. zweymals war er müd u. trocken, wozu er sich Recht u. Erlaubnus dadurch geschaffen hat, daß er mir gleich Anfangs sagte, daß er des Tages 7 Stunden Collegia lese. Ich fragte, ob er über seine Aesthetik, (von deren Hr. Kanzler von Wolf gar nichts hält,) auch ein Collegium halte. Es gienge nicht an, gestuhnd er, weil schon alles darinn so weitlaüftig ausgeführt sey, als nöthig, u. also wenig oder nichts übrig bliebe, darüber zu lesen. Er wolle aber ein Collegium über die Rede- u. hernach Dichtkunst, in

---

[1]) Johann Caspar Heß in Altstetten, später Pfarrer in Neftenbach (1709—68).

[2]) Kirchenschreiber Salomon Wolf (1716—79), Hausgenosse Bodmers, Herausgeber des „neuen Eidgenossen" (1750).

[3]) Georg Friedr. Meyer (1718—77), Professor in Halle, Schüler des Aesthetikers A. G. Baumgarten. Die unten erwähnte Beurtheilung der Gottschedischen Dichtkunst erschien von 1747—49.

welchen er sich auf seine Aesthetik überall beruffen könne; u. diese beyde will er hernach publiciren. Gegen Hr. Pastor Heßen Schrift[1]) hat er die gelassenste Hochachtung: nicht das geringste von einiger Entrüstung war ihm anzumerken. Er wird gelegentlich in einer Zeitung Hr. Past. Heßen sein Compliment darüber machen. Und ich mache hier, da ich dieses allerliebsten Mannes erwehne, meinen Gruß an ihn, in Rechnung, daß er diesen Brief vielleicht zulesen kriegt, u. versichere ihn, daß das Andenken seiner Freündschaft bei mir so lebhaft und öftermalig sey, als es seyn soll. Hr. Prof. Meyer hat von Gottscheden noch nicht das geringste Merkzeichen, daß dieser seine Critik über die Dichtkunst zu Herzen nemme. Ich habe nicht recht klug werden können, wie Hr. Meyer dieses Stillschweigen aufnimmt: ob er sich daraus schmeichelt, ihn überzeugt u. gebeßert zuhaben, oder sich grämet, seine Müh von dem Mann verachtet zusehen. Wir kamen auf Comödien zu reden: er urteilt von Gellerts, daß ihnen das komische mangle, wie Terenzens, u. an Holberg tadelt er, daß er so viele Erfindungen von Thomas Corneille u. Regnard geborgt habe. Mit dem Publicum ist er wegen des häufigen Abganges des „Geselligen"[2]) sehr wol zufrieden.

Den 10. September reiste nach Laublingen, 4 Meilen von Halle, und ward von Hr. Past. Langen u. seiner Doris nach kurzer Bekantmachung sehr freündschaftlich aufgenommen. Die Oden Horazens hat er beinahe alle übersezt, er will aber noch den zweeten Fleiß darüber ergehen lassen. Hr. General von Stille ist bei diesem Werke sein Critikus. Der lateinische Text soll beigesetzt werden, auch sollen Anmerkungen über die einzelnen u. allgemeinen poetischen Schönheiten hinzukommen, darinnen er zu-

---

[1]) J. C. Heß, „Zufällige Gedanken über das Heldengedicht der Messias" (1749).

[2]) „Der Gesellige", moralische Wochenschrift, Halle 1748.

weilen mit Dacier u. Sanadon anbinden wird[1]). Jedem Buche mögen überdies ein par od. mehr critische Abhandlungen zuwachsen, über solche Kunstgriffe, die er in der Kürze der Anmerkungen nicht genugsam ausführen konnte. Er nimmt die Mühe, die verschiedenen Lesarten durchzuschauen, u. macht sich zur Regel seiner Auswahl nicht den Ausspruch eines Bentley u. Cuninghams, sonder die innere Schönheit, durch die sich eine Lesart vor den andern ausnimmt. Er sagte mir so vieles von der Mühe, die ihn dieses Werk koste, daß ich ihm selber schier ein wenig Überdruß anzuspüren vermeinte. Doch machte mir wieder Hoffnung, da ich wahrnahm, wie er allezeit mit einer vorzüglichen Liebe gegen dieses Werk redet, u. sich dereinst größer damit wissen will, als mit allem, was er sonst geschrieben. Es soll kein Gedanke, sagt er, keine Wendung, kein kleiner Zug zurükebleiben, den die Übersetzung nicht in seiner Stärke, Ebenmaß, Schwung u. Geschmeidigkeit wiedergebe. Nur wenn die deütsche Sprache ganz widerspennig ist, will er sich erlauben, einen Ersatz zubrauchen; wenn sich der lateinische Idiotismus im Deütschen nicht nachbilden läßt, so will er ihm zum Trotz einen deutschen gleichbedeutenden entgegensetzen, den das lateinische nicht nachbilden könnte. Er trauet sich aber zu, daß er sehr selten dahin seine Zuflucht nehmen müsse, u. sein Deutsch mit glücklicher Hand zu den horazischen Saiten bequemen wolle. Wo Horaz ungesittet ist u. den Wolstand ungescheüt verletzet, da weicht er von ihm ab, und scherzet fein u. schmakhaft. Ein zweeter Band horaz. Lieder u. ein Buch horazischer Briefe mögen mit der Zeit erscheinen. Der Vorrath dazu ist noch sehr klein u. unausgearbeitet. Er singt nur, wenn ihn die Lust ankömmt; sie kömmt ihn aber selten an, wie mich dünkt, oder kann vermuthlich nicht aufkommen vor dem „Geselligen",

---

[1]) S. G. Lange, Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe 1, 139.

der seine Tage u. Treiber hat. Hr. Lange machte mich dasjenige Blatt, das eine eingesandte Critik über diese Monatschrift beantwortet, lesen. Ich ward um mein Urteil von der Beantwortung gefragt, u. zwar mit einer Mine, die mir nicht genug Freiheit ließ. Frey heraus reden wollte ich nicht u. zu loben schämte mich. Ich konnte endlich so viel herausstottern: Sie haben — — eine gute Art ergriffen — — Streitigkeit zuvermeiden. Er ließ mich zu allem Glück um dieses wenige quitt; wenn er mich länger gepresset hätte, so hätte ich müssen mit dem Worte heraus, daß mich die gemachte Critik cavalierisch beantwortet dünke. Die „Blätter critischen Inhalts" sind von Hr. Langen, er will in denselben nach u. nach das Wesen aller Arten von Gedichten erklären. Das Blatt von der Ode hat mir sehr gefallen; sonderheitlich sind gute Sachen, die er vom Unterscheid der pindarischen, horazischen u. anakreontischen Oden hat. Es langet weit, was er sagt, aber doch nicht durchgehnd. Ich habe gewünscht, daß Hr. Lange den Weg der Gedanken in mehrern Oden Pindars u. Horazens ausspähe u. uns von allen Abänderungen desselben ebenso deütliche Erklärung gebe, als er den Anfang gemacht. Jedoch er muß noch viel sagen, dann der „Gesellige" soll etliche Bände stark werden. Unser Hr. Pastor läßt eine Schrift drucken wider Hr. Prof. Meyers „Gedanken vom Zustande der Seele nach dem Tode", ohne Hr. Prof. M. Wissen. Seine Absicht ist, ein Muster einer wolgesitteten friedfertigen Streitschrift zugeben, mit deren er seinen Freünd angenehm zu überraschen gedenkt. Angefangene Gedichte, von denen er die Hand völlig abgezogen hat, liegen folgende bey ihm: Moses: Ein Heldengedicht. Die Kirchenmusik: ein comisches Heldengedicht. Das Gespenst: eine universal-Satire. Betrachtung der 7 Worte des sterbenden Heilandes". Swift nachgeahmt zuhaben in dem „hörnenen Siegfried"[1]), darauf

---

[1]) Eine Satire gegen die Herrenhuter.

thut er gänzlich Verzicht; aber G. Heideggern[1]) behauptet er nahe gekommen zuseyn. Die Frau Langin[2]) wollte nicht viel Hofnung machen, daß man so bald ihre Muse wieder hören werde; es sey so ein Raptus gewesen, sagte sie, daß sie einmal gesungen. Ich bat sie, daß sie sich diesem Raptus (das war ihr Wort) gelegenlich wieder überließe. Hr. Langen ist sehr leid, daß er dem Hr. von Hagedorn mit der „Reise nach Gaß"[3]) nicht aufwarten kann. Gleim ist Schuld, von dem er sie nicht wieder kriegen kann. Er klagt sich, daß der Briefwechsel von seinen Freunden so sparsam geht, da doch kein Zwist unter ihnen walte, welches dem Hr. Professor zuversichern u. Sie zuersuchen, daß Sie nichts von dergl. Nachrichten glauben, wenn sie nicht von ihm bestätigt werden, mir Hr. Lange angelegenst auftrug. Endlich wiederholt sein stetes Ersuchen, daß Hr. Canonicus Breitinger den Homer übersetzen u. daß die Ausgabe von Opitzen fortgesetzt werden möchte. Er verspricht einen Verleger an die Hand zugeben, wenn die Züricher nicht mehr fortsetzen wollen. Den 12 September reiste wieder ab. Er trieb über die besondere Gelegenheit, die sich gab zu meiner Rükreise, diesen schmeichelnden Scherz: Die Schweizer müssen dem Himmel auch fast gar zu lieb seyn. Damit einer von Laublingen nach Halle bequemlicher als mit dem ordinar-Postwagen reisen könne, muß ein ehrlicher Amtschreiber krank werden u. eine Chaise nach dem Doktor von Halle schicken, deren sich der Schweizer bedienen könne. Ohne dieses hätte ich erst den 13. Abends von 8 Uhr biß gegen Mitternacht reisen müssen. Den 13. reiste dann von Halle nach Cröllwitz zu Hr. M. Cramer,

---

[1]) Züricher Satiriker (1666—1711).

[2]) Die oben erwähnte Doris, Anna Dorothea, geb. Gnüge, gest. 1776.

[3]) Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe 1, 157 und 2, 55, 115. „Eines Schweizers Beschreibung der Appenzeller", gedr. a. a. O. 2, 87; vgl. auch Ludwig Hirzel, Wieland, Martin und Regula Künzli, S. 32. Gaß-Gais.

3 Meilen u. blieb da biß den 15. Diesen Besuch erzähle ich im folgenden Briefe. — Ich kan mich nicht darein finden, daß Damon der Athenienser[1]) sich selbst so übel gefangen hat. Dieser kluge Staatsmann läßt sich lediglich von der Schönheit blenden; dieses philosophische Gemüth, das den edelsten Entwurf zu lieben enthält, wirft seine Liebe blindlings einem schönen Angesicht zu, ohne zu erfahren, ob die Person dieser Schönen zu einer solchen Liebe, wie seine war, aufgelegt ist, ob sie für Großmuth u. Tugend Gefühl hat. Wie läßt sich mit so großer Weisheit u. Einsicht, als Damon besaß, eine so grobe Übereilung zusamenreimen? Man sagt mir: die Liebe macht es so; sie herrschet über den Weisen wie über den Naren. Diese Beobachtung mag was wahres haben, aber die übertriebene Unwahrscheinlichkeit, daß Damon eine Hekyra heyrathen könne, wird dadurch nicht gerechtfertiget. Ich muß den Amor nicht mehr als eine allegorische Person, sonder als einen wahren Gott ansehen, der bare Wunderwerke thut, wenn Damon in dem wichtigen Umstande, da er sich verehlichen will, die Regel der Klugheit, die ihm sonst ins Herz gepräget ist, aus dem Gesicht verliert: daß zu einer vergnügten Liebe nicht genug sey, wenn eine Person durch die edelsten und großmüthigsten Triebe die andere glücklich zu machen suchet, sonder daß die letztere für die Bemühungen der ersteren ein empfindliches u. erkantliches Herz haben müsse. Es sey, daß die Liebe gewaltsam bei Damon gewesen, nur daß ihre Macht sich nicht so weit erstrecke, u. ihn zu der leichtesten Behutsamkeit untüchtig mache, ihn, dessen Klugheit außerordentlich ist. Ist die philosophische Liebe so verzweifelt, daß sie es auf Gefahr hin waget, sich an einen Klotz zuverschwenden? Stirbt sie nicht in ihrer Geburt wieder, wenn die Unwürdigkeit des Gegenstandes

---

[1]) J. G. Sulzer's „Damon oder die platonische Liebe" 1749; vgl. meine Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz S. 588.

erkennt wird: und ihn kennen zulernen versäumt sie nicht, sonst wäre sie Liebe von der niedersten sinnlichsten Art. Ich bitte mir hierüber unbeschwert Ihre Gedanken aus. Wie geht es Hrn. Kirchenschreiber mit Wernicken?[1]) Ich empfehle mich in des Hrn. Veter Professors geschätzteste Gunst u. bin mit voller Hochachtung

Ihr

Verbundener Diener

Schuldheiß. M.

3.

Geschätztester Gönner!

Sie werden aus meinen zwey Schreiben die süße Hofnung schon verloren haben, durch mich Nachricht von Hr. Klopstock zuerhalten. Wie will er vor Ihnen und vor Hr. Past. Heßen verantworten, daß ich in Leipzig die Versuchung, nach Langensalz zu gehen, überwunden habe? Aber denken Sie 12 Meilen hin u. so viel wieder zurücke: bey meiner Rükreise hingegen habe ich Langensalz in der Route, und weil ich schon gesinnet war, zwey kürzere Detours von Halle aus zu machen, so verschob ich Langensalz desto eher auf die Rükreise, damit meine Reise nach Berlin nicht allzu lange währe. Dazu kömmt noch, daß ich künftigen Frühling das Heldengedicht um vieles größer sehen werde, als ich es itzt gesehen hätte. Der Brief an Hr. Past. Lange ist zurükgehalten worden. Ich habe den Mann in solchen Gesinnungen angetroffen, daß mir leicht war zu erachten, wie ihn der Brief befremdet, gekränket, aufgebracht hätte. Freylich steht es ihm

---

[1]) Wolf corrigirte offenbar die von Schultheß herausgegebene, damals im Druck begriffene und 1749 erschienene Ausgabe des Epigrammatikers Wernicke.

nicht recht, daß „Siegfried“ u. der „Gesellige“ des Hr. Professors Beifall nicht erhalten. Doch ist er auch darüber nicht ungehalten, sonder redte von dieser Sache in einem so gelassenen Ton, der mich schier errathen ließ, er erkenne heimlich seine Schwäche. Aber so viel ist er über sich nicht Meister, daß er frei herausgewonnen gebe, oder für den Beifall des größern Haufens gleichgültig werde. Sein Odi profanum vulgus & arceo hört hier auf seine Maxime zu seyn. Hat Hr. Orell Klagen gegen ihn, so hat er eben so viel hinwieder. Das will ich sie gegeneinander ausmachen lassen, wenn sie Lust haben. Gegen Hr. D. Hirzel ist er nichts weniger als erkaltet[1]). Die Hälfte der Zeit, da ich bey ihm war, machte er mich von ihm, von seiner Frau, von seinem Bruder, von allem, was von ihm zu reden ist, reden: wie es doch zugienge, daß er mir keinen Brief an ihn gegeben habe. Ich glaube, daß mich diese Frage erröthen machte: denn wie hätte sich der gute Mann betrogen, wenn ich den Brief hervorgezogen hätte. Ich entschuldigte Hr. D. Hirzel bei ihm mit der Cur, die er in Trogen gebraucht hätte, da ich abgereiset sey. Ich wird mit dem „Noah“ zum Druck eilen, so viel mir Hr. Pr. Sulzers halbern möglich ist. Denn er hat mir ein starkes Halt gemachet, da er zuerst Ihre Antwort auf seine Critik erwarten will, eh das Gedicht unter die Presse kommen soll. Wenn ich keinen Beweggrund hätte, als daß ich mit Übersendung der zwey ersten Gesänge den dritten gewinne, so wäre ich schon genug angespornt. Wie sehnt mich zu lesen, wie natürlich, wie antidiluvianisch die Töchter Sipha lieben! Die Veränderungen in den zwey ersten Gesängen sind noch früh genug gekommen. Von dem Bautzner[2])

---

[1]) Dr. Hirzel hatte 1746 Lange von Potsdam aus besucht und war seitdem mit ihm befreundet.

[2]) Chr. Niklaus Naumann aus Bautzen (1720—97), Kritiker, trat später mit Bodmer in Verbindung; berüchtigter Autor des Heldengedichtes

und seinem Anhange will ich genug erfahren, wenn ich nach Jena komme. Ich werde so viel Duncen[1]) ausgekundschaftet haben, als ich Bautzners Mitarbeiter entdeken werde. Der hiesige Zeitungsschreiber Krause und Simonetti[2]) in Frankfurt a. d. Oder, der zuweilen sein Echo ist, gehören in die Zunft. Jener sagte zuerst, und dieser pfiff ihm nach, daß der „Pygmalion"[3]), der hier neu aufgelegt worden, eine so schöne Übersetzung sey, und so wol gerathene Zusätze habe, daß er für Original passieren könne. Über Hallers Vorrede zu Werlhofs Gedichten[4]) macht Krause die erbauliche Anmerkung, daß ein Schweizer den Deütschen auch Recht wiederfahren lassen könne, wenn er nur wölle. Frau Gotschedinn hat vor Ihr. Maj. der Kayserinn in Versen geredet, und Höchstderoselben allergnädigsten Beyfall erhalten. Ihr Mann wirbt in Östereich neue Mitglieder in die deutsche Gesellschaft, und sucht auch in diesem Theil von Deutschland, der noch in großer grammaticalischer Finsternuß stekt, sein Licht aufzusteken.

Ich bin Ihnen noch die Erzählung meines Besuches in Cröllwitz schuldig. M. Cramer, Pastor daselbst, ist derjenige, der unter allen Beyträgern die fruchtbarste Feder hat. Er rennt auf dem großen Feld der Gelehrsamkeit nach mehr als einem Lorbeer. Die pindarische Ode, die Moral im philosophischen, im satirischen und Kanzel-Habit, die Welt- und Kirchenhistorie, und was weiß ich noch mehr? sind seine Laufbahnen. Sein Umgang hat bey dem streng-

---

„Nimrod". Vgl. in den Briefen von Bodmer, Sulzer ... an Gleim denjenigen vom 12. Sept. 1747.

[1]) Dummköpfe.

[2]) Victor Krause, Schüler Gottscheds, Kritiker; Christian Ernst Simonetti (1700—1782), Prof. der Theologie in Frankfurt a. d. Oder, Herausgeber der Sammlung vermischter Beiträge zum Dienst der Wahrheit, 1749. Vgl. Briefe von Bodmer, Sulzer ꝛc., S. 107.

[3]) Von Bodmer. Vgl. meine Literaturgeschichte S. 584.

[4]) Die Gedichte von Paul Gottlieb Werlhof, dem hanoveranischen Leibarzte, gab Haller 1749 heraus.

sten Fleiß an angenehmem aufgewecktem und gesittetem Wesen nicht viel Abbruch gelitten. Er war der Liebling der Irene mit den blauen Augen, welche im „Jüngling" und im „Schutzgeist" die herrschende Schöne ist; diese war eine Radikinn aus Leipzig[1]). Sie starb zu großem Leidwesen aller Beyträger und Cramers größtem; denn in der That war sie ein außerordentliches Frauenzimmer, wenn ich zu dem Lobe, das sie in den zwo gemeldten Wochenschriften hat, noch die Anecdotes betrachte, mit denen mich Cramer und Schlegel wechselweise in Erstaunung setzten. Der Hr. M. heyratete hernach die jüngere Schwöster von der Seligen. Nach einem kurzen Umgang muß man diese durch das Extérieur niais hindurch, das sie ein wenig verstellt, für ein verständiges und witziges Frauenzimmer verehren. Schlegel[2]) hat mich noch mehr als diese beyde, eingenohmen. Der ist der Poesie eigen, ein Poet von ganzem Herzen, von ganzer Seele. Der Reiz dieser Kunst hat sich in seinen ganzen Charakter ausgegossen. Das edle, das einnehmende in seinem Umgang sind Früchte der Poesie, er beschäftigt auf die leichteste und angenehmste Art die Imagination und die Affecten seiner Gesellschafter. Es that mir wahrhaftig wehe, von dem liebenswürdigen Schlegel zu scheiden, ein solches Herz nur 2 Tage in meinem Leben erfahren zu haben! Er ist bey Cramer an der Kost; glücklicher Pastor! Das gefallende, das lachende, das zärtliche in der Freude und im Schmerzen sind seine Sphäre. Anacreon, Tibull, Ovid, Racine, Lafontaine sind seine Meister. Er hat eine scharfe Kenntniß der Gränzen, innert denen der feine Scherz zwüschen dem frostigen, kindischen und dem plumpen, ausgelassenen liegt. Sein eigenes zum Vergnügen ge-

---

[1]) Johanna Elisabetha Radike, die auch von Klopstock gefeierte Braut Cramers, war 1747 in Leipzig gestorben.

[2]) Johann Adolf Schlegel (1721—1793), Bruder des Johann Elias, Vater der Romantiker, wohnte damals bei seinem Freunde in Crellwitz.

schaffenes Herz sucht durch seine Poesie einige andere zu vergnügen. Wenn er euch anspürt, daß er euch vergnügt, so breitet sich eine Freude über sein Angesicht, eine Wollust durch sein Herz aus, die keine Autorfreude ist, die man deutlich für die Bewegung der Menschenliebe erkennt. Wie liest er die Gedichte so schön! er agirt sie. Cramer las selten selbst, er überließ es billig dem lebhaften Schlegel, sogar seine eigenen Gedichte, die gewiß aus Schlegels Munde nichts verloren. Dem verstorbenen Prof. Schlegel habe erst itzt die Schuld der Trauer bezahlt, nachdem ich mich durch seinen zärtlichen Bruder habe in Trauer setzen lassen. Er lase mir die Trauer-Ode um ihn vor; sie wird bald in den Druck kommen, und auch Sie rühren. Er machte mir einen Krüger bekannt u. bat mich Ihnen zu berichten, daß dieser wol verdiene, von dem andern Krüger, der „Elisien" u. „Atalanten" schreibt, unterschieden zu werden, einen Komödianten aus der Schönemannischen Bande[1]), der in der Sammlung vermischter Schriften zum Zeitvertreibe des Geschmakes 1. B. 4. St. eine schöne Erzählung hat: „Apollo und Minerva". Wegen der Kritik, die in Zürich über den „Schutzgeist" gemachet ward, hatte ich eine attaque. Cramer u. Schlegel stellten sich, als ob sie den Autor derselben nicht wissen und ich ignorierte den Autor des „Schutzgeistes". Das ist nicht zu läugnen, sagte Schlegel, die Recension muß von einem Mann herkommen, der critische Einsichten besitzt, und sie ist mit großem Schein abgefaßet. Es werden solche Sachen getadelt, die Fehler sind, und eine Schrift der Dunkelheit elender Scribenten würdig machen. Aber ich bezeuge, daß ich diese Fehler in dem „Schutzgeiste" nicht sehen kann, obgleich ich ihn expreß noch einmal gelesen habe. Nein, sagte Cramer, mit einer Mine, auf welcher Gleichgültigkeit mit Unmuth rang, die Recension schüttet auch gar

---

[1]) Johann Christian Krüger, der Schauspieler, gest. 1750, namentlich bekannt durch seinen „Herzog Michel".

das Kind mit dem Bade aus, u. endet mit einem so beißenden Epilogo, der den Autor ohne Hofnung zu den elenden Scribenten hinschikt u. ihm alle Lust nehmen mußte, ein Wort zu seiner Vertheidigung zu sagen. Man giebt ihm nach kurzem Prozeß den Stäupbesen. Schlegel flog, den „Schutzgeist" selbst herzuholen, und las mit der besten Art ein par der besten Stücke vor. Sehen Sie, sagte er, sind das nicht Stücke, dergleichen der beliebte „Jüngling" sich eine Ehr gemachet hat, zu haben? Es ist nur die Frage, meine Herren, sagte ich endlich, nachdem ihre erste Hitze ein wenig verdünstet: ob die Erfindung des „Schutzgeistes" nicht verschwendet u. unwahrscheinlich sey, wenn man vermittelst desselben keine andere Dinge entdeket, als die man schon überall weiß, oder die man ohne einen solchen Führer leicht findet. Freylich, sagte Schlegel, ist der Verfasser der erste nicht, der einen Schutzgeist annihmt, aber er macht sich die Erfindung dadurch neu u. eigen, weil er sich durch seinen Schutzgeist in solche Gegenden führen läßt, die seine Vorgänger unbesucht gelassen. Die Erfindung ist nicht verschwendet, wenn schon darunter nur über bekannte Charakter moralisirt wird. Denn was will man in der Morale mehr neues erfinden: die Kunst ist nur die alten moralischen Wahrheiten in einem neuen Kleide, das die Aufmerksamkeit reizet, wieder aufzuführen. Ein Schutzgeist, eine solche Maschine aus der Feen-Welt, ist in Deutschland noch ein neues Phänomen. Es hat Wahrscheinlichkeit genug. Oder wie wollte man sonst begreiffen, daß der Autor an verschiedenen Orten unsichtbar vorhanden ist, Reden und Handlungen belauschet, aus denen Charakter erhellen: daß er in Seelen fährt, u. die Gedanken der Leidenschaften sich besprachen sieht, daß er plötzlich von einem Orte zu einem andern kömmt. So hat Moncrif den Moralen durch Dichtungen aus der Feen-Welt einen neuen Aufzug gegeben, in welchem sie mehr in's Auge fallen. Das System seiner Dichtung giebt ihm, wie unserm Verfasser das Band, solche Begebenheiten

und Umstände bequem nach seinen Absichten zusammenzuhängen, die sonst mit keiner Wahrscheinlichkeit zusammenhängen würden. Ich erwiederte, der Schutzgeist zeige uns mit dem allen zuletst Menschen: nun wisse ein jeder, daß es ohne Hexerey zugehe, diese kennen zu lernen, u. werde des Autors lachen, der sich Erscheinungen, Offenbarungen, Luftreisen, Seelendurchwanderungen rühmt, u. uns ab diesem kostbaren u. mühsamen Weg nichts anderes kramet, als was so mancher andere durch aufmerksame Erfahrung entdeken könne; man werde einen Theophrast, einen Rochefoucault, einen la Bruyère noch allezeit mit Vergnügen lesen, ob gleich sie sich nicht für Geheimschreiber eines Esprit familier ausgeben, sondern nur die Beobachtungen u. Gemählde, die sie mit eignen Augen, von der Natur von der ersten Hand empfingen, bestimmt und richtig aufgezeichnet hatten. Sie fingen an, was sie schon gesagt, in anderen Tours zu wiederholen: es war also Zeit dem Discurs ein Ende zu machen. Ich gab ihnen so viel gewonnen: es sey hin und wieder was schönes in dem „Schutzgeiste", u. die Dichtung desselben möge bei einigen Leuthen den Effect thun, den der Autor erzielet habe. Cramer nahm endlich die Larve weg, u. vertraute mir, daß er der Autor sey. Dieses Geheimnis mußte ihm mit einem andern bezahlen, und ihm den Autor der Recension entdecken. Sie hatten es vermuthet, Cramer und Schlegel, daß Sie derselbe seyen, aber sich doch befremdet, daß Sie so streng mit diesem Buch verführen. Es ist fatal, sagte Cramer, daß diese Wochenschrift besonderer Umstände wegen eher sich beschloß, als ich mir vorgenohmen hatte. Wenn ich meinen Plan ausgeführt hätte, so wäre ein ganzer Roman daraus worden u. dann hätte man erst gesehen, wie ich meine Dichtung angewendet hätte. Mit diesem habe die Ehre mich Ihnen in fortwährende geschätzte Gunst zu empfehlen, Ihnen alles Vergnügen zu wünschen, der ich bin

Ihr

Verbundenster Diener u. Freund:

Schuldheiß.

Berlin, den 29. Oktober 1749.

4.

Theurester Gönner!

Heute verreist „Noah“ nacher Leipzig unter die Presse, wo er durch die Weidenmannische Handlung seinen ersten Ausflug auf die Neujahrs Messe nehmen wird. Von da aus kann Ihnen eine Anzahl Exemplare zugeschickt werden: wie aber dieses zugehen soll, ohne etwas von dem Geheimniß blicken zu laßen, das werden Sie angeben.[1]) Hr. Prof. Sulzer hat mit dieser Handlung Bekanntschaft u. Korrespondenz; der Verleger empfängt das Mscr. durch ihn, u. weiß also niemand, daß ich es in Deutschland gebracht, als Hr. Prof. S. Die 3 Zusätze, die Sie mir in Ihrem Gef. vom 12 Novemb. communicirt, haben noch können an ihren Ort gefügt werden. Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie meiner Ungeduld, mit der ich den folgenden Gesängen entgegensehe durch Mitteilung der Inhalte um etwas trösten gewollt haben. Die Messiade Ihres Sipha[2]) wird auf die Neujahrsmesse in Halle bei Hemmerde herauskommen, mit dem 4. u. 5. Gesange. Es ist mir sehr lieb, daß Klopstock Ihnen sicher zugesagt, auf den Frühling nach der Schweiz zukommen. Ich will nichts versäumen, meine Rückkunft in seine Reisegesellschaft einzurichten. Ich habe Mühe, mir die Verwirrung des Mirza[3]) so groß vorzustellen, daß er darin sollte vergessen haben, seine geliebte um ihn höchstverdiente Michal aus der grösten Lebensgefahr mit sich fortzureißen. Sie scheint ihn in ihrer Rede daran zu mahnen, aber er versteht es nicht und sorgt nur für sein Leben. Er liebt Michal nicht halb so zärtlich, als sie ihn. Daß er tags darauf aus Ohnmacht ins Wasser fällt, sehe ich für eine verdiente Strafe seiner Unbedachtsamkeit u.

---

[1]) Ueber die Geheimthuerei bei der Herausgabe des „Noah“ vgl. meine Literaturgeschichte S. 600 ff.

[2]) D. h. Klopstocks.

[3]) Erster Gesang des „Noah“, a. a. O. S. 603 f.

Kaltsinns an, die ihn gehindert Michal zu erretten. Hr. Prof. S. wird Ihnen vermuthlich von einer neuen Gelehrten Zeitung Nachricht geben, die er u. etliche seiner Freunde, darunter auch Ramler, schreiben will.[1]) Der „Noah" wird wol die erste Poesie seyn, die darin wird recensirt werden. Voltaire in seinen Visions de Baboue, ou le monde comme il va ist gleicher Meinung mit Hr. Prof. S., daß die Welt um lächerlicher Thorheiten willen keine Sündflut verdiene. Allein das Principium, darauf sich dieses Urteil gründet, taugt nichts, weil man aus demselben allen Lastern das Wort reden könnte. Ein jedes Laster hat in Irrtum u. Thorheit seinen Ursprung; allein es wird strafbar, wenn es aus diesem Ursprung zu schädlichen u. bösen Handlungen fortgeht. Die Nachricht, daß sich Landpfarrherren an der Messiade reiben, ist mir recht lustig; was wird das für Zeug seyn![2]) Ich wünsche, daß ich Ihnen den Msc. Anno[3]) zuhalten könne. Ich habe Potelwitzen[4]) umsonst nachgefragt, man ignorirte ihn standhaft: wenigstens in Leipzig; ob ich in Cröllwitz hiervon geredt, besinne mich nicht mehr. Gärtner macht zuviel Gelegenheitsgedichte an den Hof in Braunschweig. Hrn. von Kleist habe erst einen Augenblick gesehen, da er hier durch nach Pommern, seinem Vaterlande, reiste; er wird nächstens zurück kommen. Sein „Frühling" ist in Ramlers Händen, er putzt u. vermehrt schon lang daran, u. macht noch keine Hofnung, daß er ihn vor einem Jahr herausgeben wolle. Die Verse können ihm kaum musicalisch u. symphonisch genug seyn. Er ist Kleists u. Gleims bevollmächtigter Critikus. Die 2te

---

[1]) Critische Nachrichten 1750.

[2]) J. H. Wasers Briefe zweier Landpfarrer die Messiade betreffend 1749, erst 1793 gedruckt.

[3]) Die Handschrift des alten Annoliedes.

[4]) Eine von Bodmer 1746 herausgeg. Satire, deren Verfasser, der sich Pottelwitz nannte, Johann Adolf Schlegel war. Meine Literaturgeschichte S. 582.

Edition von Gleims Liedern ist auch ihm übergeben. Er hat den ersten Theil durchgesehen, einige Stücke weggeschmissen u. in den übrigen sehr vieles zu ändern gefunden, daß sie fein, fließend und sittsam genug herauskommen. Er selbst hat nichts in der Arbeit u. ich merke auch nicht, was er etwa in Arbeit nehmen möchte. Weil ich keine Hofnung habe, Gleim hier zu sehen, u. ihn auf der Retour nur im Durchreisen sprechen werde, so will ihm nächstens schreiben. Ich höre zuweilen von moralischen Liedern reden, die er soll gemacht haben; es sollen aber noch sehr wenige seyn. Lange hat mir leider die neuen Fabeln auch gerühmt, ich wollte es gern seiner Ehr wegen verschweigen; er meint die elenden Dinger, die in Hamburg herausgekommen.[1]) Eben er hat mir auch dörfen diejenigen anpreisen, die in Leipzig bey Derr herauskommen sind, von einem Lichtwehr aus Halberstadt.[2]) Zunkel in Regenspurg[3]) hat etliche neue Gedichte Gottscheds gedruckt, die er auf seiner Reise nach Wien verfertiget. Sie sind eine Fortsetzung des Beweises, der schon lange heiter am Tage gelegen, daß G. ein unverbesserlicher Schmierer sey. Mylius,[4]) der Rüdigers allhier gemieteter Zeitungsschreiber ist, hat ihnen noch schier zuviel Ehr angethan, daß er eine muthwillige Critik darüber in dem Zeitungsblatt herausgegeben. Gottsched soll Leipzig ganz verlassen u. in Wien seine Wohnung aufgeschlagen haben, allwo er bei der Ritter-Akademie, die daselbst angelegt werden soll, eine ansehnliche Stelle verhoffet. Er machet ohne Zweifel die Rechnung, daß es ihm an diesem Ort leichter seyn müsse, seinen Glanz auszubreiten, als in Leipzig, wo ihm soviele Nebenlichter u. soviele Wolken in den Weg kommen. Man er-

---

[1]) Gemeint sind die Neuen äsopischen und moralischen Fabeln von Triller, einem Feinde der Züricher, Hamburg 1740.

[2]) Die Fabeln von Lichtwer erschienen 1758.

[3]) Der Drucker der Triller'schen Opitz-Ausgabe.

[4]) Der bekannte Publizist und Jugendgenosse Lessings.

zählt dieses Historgen auf ihn: Er bekam nicht lange nach seiner Recension von den Memoires pour servir à l'Histoire de Brandebourg[1]) in seinem Museo einen Besuch von einem Unbekannten, der nach einem schmeichelhaften Eingang von seiner starken Begierd, den Mann zu kennen, dessen Schriften er schon so lang bewundert, ihn endlich fragte, ob er nicht auch den Büchersaal schrieb, u. ob die gedachte Recension nicht auch seine Arbeit wäre? Gottsched, der sich auf ein neues Compliment schon gefaßt hielt, war gleich fertig, dem Fremden in gütigem Vertrauen zu sagen, daß er sich in seiner Muthmaßung nicht betröge. Der vermeinte Anbeter erhub seinen Stock, u. kündte Gottsched an, daß er fein geduldig u. ohne Geräusch 50 Prügel von einem preußischen Offizier zur Récompense seiner tollen Recension annehmen solle. Nachdem er ihm diese auch hurtig nacheinander ausgezahlet, machte er ihm sein Compliment u. verreiste. Hr. Schinz läßt gegen Hrn. Professor sein höfliches Compliment machen. Es ist wahr, er liest gute Bücher. Ich denke, er hat in Frankreich beobachtet, daß das Lesen u. Urteilen von Büchern eines von denen Stücken ist, die den jungen Herrn ausmachen. Sie glauben es nicht, unsre Politici, biß sie dem ihnen unwiderstreblichen Beweiß der französ. Mode weichen müssen. Indessen wenn sie nur auf eine Weise dazu gebracht werden, u. nicht wieder davon ablassen. Von den Schriften des St. Mard[2]) ist eine neue édition in 5 Theilen, 12 herauskommen, die neben den bekannten Werken, auch 2 tomes Lettres philosophiques, galantes & critiques enthält; sie haben für mich neues, lehrreiches u. ergötzendes gehabt. Ich empfehle mich in Ihre fortwährende Gunst u. Freundschaft und bin

Ihr

Verbundenster Diener u. Veter

Schuldeiß. M.

---

[1]) Von Friedrich dem Großen.

[2]) St. Mard (1682—1757) philos. Schriftsteller, namentlich bekannt durch seine réflexions sur la poésie.

5.

Berlin, den 7. Februar 1750.

Hochgeehrter Herr, theurester Freund.

„Noah" ist allhier in vielen Händen u. der Verleger schreibt, daß er in Leipzig stark gehe, u. Hr. M. Gellert ihm den ersten Schwung durch seine Lobsprüche gegeben habe. Dieser konnte das Gedicht früher als andere kennen, weil der Verleger ihm die Correktur auftrug. Weil sie von dem 3ten Gesang nur wenige Exemplare haben drucken lassen, so wird gut seyn, wenn derselbe in Leipzig gleich nachgedruckt wird; dem Verleger wird es nicht an Lust fehlen, wenn man ihm sagen darf, daß die Auflage davon so klein sey. Die Zusätze zu den beyden ersten Gesängen können mit Verweisungen dem dritten angehängt werden. Wir erwarten ihn mit Schmerzen, diesen 3ten Gesang. Weil man dem Verleger den Druck des ganzen Gedichtes nicht versprechen wollte, so zahlte er für den Bogen nicht mehr als Rth. 2. Ich solle also Rth. 16 seinetwegen von einem hiesigen Kaufmann, den er mir noch nicht genennt hat, Bezahlung ziehen. Es gehet aber alles unter Hr. Prof. Sulzers Nahmen. Befehlen Sie, auf was Art diese Rth. 16 ihrem Eigentümer überliefert oder hier zu seinen Diensten angewendet werden können. Der erste u. so viel ich noch weiß der einige, der dem Publico vom „Noah" sagt, ist der „Hamburger Correspondent": er redet davon wie ein anderer Dunc. Ramler wird bald in den hiesigen „critischen Nachrichten" was Verständigeres sagen. Herr Prof. Sulzer wird Ihnen Hr. von Kleist Urteil geschrieben haben. Von Hr. Gleim erwarten wir alle Tage Briefe. An den Urteileu des Pöbels unter den Wizlingen ist Ihnen nichts gelegen, es sey denn, daß Sie dieselben ihres Lachens würdigen wollen. Jüngst fragte einer: haben Sie das neue Heldengedicht gelesen darin Eyer-Kuchen sind?

Ein anderer sagt: haben Sie gewahret, daß er die Ligue in die Zeit Noah versetzt hat? und Mohammed, sagt ein dritter muß in der Sündfluth ersaufen?[1]) In unserer Club, die aus Hr. Prof. Sulzer, Hr. Ramler, Hr. Sucro, Hr. Langemack, Hr. Bergius, Hr. Hempel, Hr. Krause (nicht der Zeitungsschreiber)[2]) bestehet, ward geurteilt: „Messias" sey die Iliade u. „Noah" die Odyssee; wenn jener sich an Erhabenem ausnehme, so falle in diesem das natürliche vorzüglich in's Aug. Es wollte jemand in den erzählenden Versen prosaische Mattigkeit aussetzen, begriff aber bald, daß er die Sache mit dem unrechten Nahmen nennt, u. daß Schmuck u. Erhebung zur Unzeit angebracht werden kann. Es war jemandem anstößig, daß Siphas Wohnung so kostbar und künstlich meublirt wäre: das war leicht beantwortet; daß das Wort „Geburtsglieder" vorkäme, daß sich mit Sichars sybaritischen Sitten die Grausamkeit, einen Menschen zu morden u. zu kochen, nicht vertrage, daß noch Verse auf 5 Füßen u. einer auf 7 gehen ꝛc. Man gab zwar diese Kritiken für nichts anders als was sie in der That sind, für Kleinigkeiten, u. war überhaupt von der Schönheit des Werks gerührt. Die Beobachtung entfloh nicht einen, daß der Dichter ein feiner und verständiger Nachahmer der Natur sey, u. durch Aufhebung kleiner Umstände seine Bilder in das vortheilhafteste Licht setzet. Ich habe schon etliche Male die Versuchung gehabt, die Schönheiten eines jeden Gesanges von

---

[1]) Vgl. meine Lit.-Gesch. S. 599.

[2]) Johann Georg Sucro, wurde 1750 als Domprediger nach Halberstadt berufen und starb in Magdeburg; oder dann einer seiner Brüder, Johann Josias, Kadettenprediger in Berlin und Lehrdichter, oder Professor Christian Joseph, der Herausgeber der Wochenschrift „Der Druide" (1749). — Lukas Friedrich Langemack, Polizeisekretär in Berlin, Freund Ramlers, gest. 1761. — Johann Wilhelm Bergius (1713—65), Registrator beim Landhypothekenbuch. — W. Hempel, der nachmalige Hofmaler, der Berliner Lehrer unseres Salomon Geßner in der Malerei, gest. 1758. — Christian Gottfr. Krause (1729—70), Jurist und Tonkünstler.

„Noah“ in verschiedenen Discursen zu erklären, wie Addison die des „verlornen Paradies“ Allein mich deucht, man muß diesmal die Deutschen reden lassen: ich erwarte nach aller Billigkeit, daß „Noah“ seinen Heßen[1]) in Deutschland finde, wie „Messias“ seinen in der Schweiz gefunden. Sollte mich diese Hoffnung betriegen, so hinterhält dann nicht das geringste mehr meinen Trieb zu loben. Was Sie in Ihrem letsten auf meinen Einwurf des Mirza wegen geantwortet, thut mir völliges Genügen. Ich ersuche Sie, ein Exemplar von „Noah“ meiner Fr. Muter zu schicken. Sie ist durch mich mit der erforderlichen Behutsamkeit von diesem Werke berichtet. Ich habe für sie, heißt es, allhier ein Exemplar gekauft u. in einem Päkgen eingeschlossen das an Hr. Prof. abging. Was sagt Klopstock zu dem „Noah“? darüber bin ich alle Tage wundergierig: diesem hätte ich unsichtbar zur Seiten stehen mögen, da er das Gedicht die ersten male las. Diese Scene wünsche ich unterdessen vergebens; aber verhoffentlich eine andere ebenso merkwürdige nicht, nemlich Klopstock in dem Augenblicke zu sehen, wann ihm der Sänger des „Noah“ sich als dieser vor seinen Augen offenbart. Er muß weinen! Ich wird das Original seiner erhabenen eignen Thränen sehen, die er so oft in seinen Gedichten weinet. Ich habe noch keine Antwort von ihm, ob er meine Gesellschaft zur Reise nach der Schweiz annehmen wolle; ich sehe aber aus Ihrem Schreiben, daß er dessen zufrieden ist!

Ich bin entschlossen mit Anfang des Aprills meine Abreise anzutretten u. sehe mit Vergnügen den Februar schon fließen. Einsmahls erscheint uns Hrn. von Kleists „Frühling“ im Druck. Die Auflage soll nicht stark sein. Er wollte nur, daß sein Werk darum in einigen Händen sey, daß, wenn hernach die Ramlersche Ausgabe kömmt, man des Verfassers eigene Arbeit u. des critischen Herausgebers Veränderungen unterscheiden könne. Denn

---

[1]) S. o. S. 14 Anm. 1.

Ramler wollte die Bescheidenheit brauchen u. nichts sagen, daß er das Gedicht anders liefere, als es aus des Verfassers Händen gekommen. Dieser aber wollte nicht haben, daß ihm jemand ein Geschenk von Verbesserungen u. Zusätzen mache; seine Eigenliebe murrte ein wenig, und die hat er nun befriediget, da er seinem Aristarch vorlöff u. sich in seiner eigenen ersten Gestalt, die ihm Ehre genug machet, zu zeigen waget[1]). Wenn Sie Hr. Ramlers Anmerkung zu der Ode auf den „Granat Apfel" in den „critischen Nachrichten" [sehen], so werden Sie sich in dem Verdacht befestnen, daß er der Verfasser dieser Ode ist, welches er zwar durchaus nicht gestehet. Er treibt in diesen Blättern die Regeln des Wohlklanges schier bis aufs lächerliche. Man möchte bald sagen: der Reim hat mit Geißlen gezüchtiget, aber der Wohlklang züchtiget mit Skorpionen. Jenner von Bern hat mir aus Göttingen 2 Oden v. Jkr. Tscharner[2]) geschickt, eine auf die Reconvalescance des Hr. von Haller, die andere an die Musen. Diese letztere hat einen horazischen Tour und ist stark im Ausdruck:

„Also hub dich aus belorberten Flammen,
Seele, Cäsar, auf vergötterten Schwingen,
Prächtig dein Zeus zum verwandten Himmel.

Ich will nicht vergessen den Suppius[3]) auf meiner Rükkehr zu sehen. Befehlen Sie, was ich sonst auf dieser Route Ihnen bedient seyn könne.

Ich verbleibe mit größter Hochachtung

Ihr

Verbundenster u. ergebenster
J. G. Schuldheiß. M.

---

[1]) „O die du dich zur Königin der Früchte". Vgl. hiezu Seufferts Vierteljahrschrift 4, 49.

[2]) Vinzenz Bernhard Tscharner (1728—78), Uebersetzer der drei ersten Gesänge der Messiade und der Haller'schen Gedichte; vgl. meine Literaturgesch. S. 515.

[3]) Christoph Euseb. Suppius in Gotha, der Verfasser des idyllischen Gedichtes „der Inselsberg".

An Hr. Kirchenschr. u. seine Frau meinen Gruß. Er mag meinen Freunden sagen, daß sie mich nicht mit Antworten zu sehr bemühen.

6.

Berlin, den 10. März 1750.

Hochgeehrter Herr, theurester Gönner!

Meine Zurückkonft nach Zürich hat an sich viel angenehmes für mich; sie wird mir aber zu einer ganz entzückenden Aussicht, wenn ich mir vorstelle, daß ich etliche Wochen mit Klopstocken zubringen werde, daß seine Gegenwart mir festliche Tage machen werde. Wir jüngern Freunde würden nicht werth seyn ihn zu sehen, wenn wir uns nicht zur Pflicht machten, ihm den kleinen Rest des Vergnügens zu verschaffen, den Sie uns überlaßen. Wir wollen ihm Fannys zeigen, so gut wir sie haben[1]). Es soll einer auf den andern eifern, daß er ihm diejenige bekannt mache, an deren der Poet am wenigsten zu erschaffen übrig findet, die für sich selbst der Debora oder einer der zwo andern antediluvianischen Gratien[2]) am nähesten kömmt. Wir sind den witzigen Köpfen Deutschlands für ihre Radickin, Schmiedin u. Schelin[3]) drey Schweizerische Mädchen, die auch edel seyen, noch schuldig. Welche Nachläßigkeit!

---

[1]) Bezieht sich auf die bekannte Frage Klopstocks vom 28. Nov. 1749, ob in Bodmers Nähe auch geistvolle und anmuthige Mädchen wohnten.

[2]) Aus der Noachide.

[3]) Ueber die Radike s. o. S. 22. Die Schmiedin ist Klopstocks erste, unter dem Namen Fanny gefeierte Geliebte Maria Sophia Schmidt aus Langensalza, vermählt mit dem Kaufmann Streiber in Eisenach, gest. 1799. Die Schelin, wohl eine der Töchter des Bürgermeisters Martin Lukas Schele (gest. 1751); (vgl. Lappenberg, Briefe von und an Klopstock S. 475); welcher Dichter sie angesungen, weiß ich nicht.

Der Verleger des „Noah“ hat nicht die eigene Handschrift des Dichters, sonder meine Abschrift bekommen. Gellert steht also in einem Irrtum, darin er sich noch mehr verwirren wird, wenn er die Druckerfehler sieht, die dem Verleger wieder durch eine andere Hand, ich glaube durch Hr. Prof. Sulzer geschrieben, zugeschickt werden. Wir warten mit Schmerzen auf den 3. Gesang u. würden den Kaufmann, an den er kommen soll, mit nachfragen bestürmen, wenn wir seinen Nahmen wüßten. Ihre kurzen Erinnerungen u. Vertheidigungen habe ich mit Lust gelesen. Ich darf sie aber nicht frey anwenden wider die Urheber der Einwürfe, damit sie mich nicht in besonderm Verständnis mit dem Verfasser glauben u. Grund nehmen, denselben zu errathen. Für die Inhalte u. Stellen aus den künftigen Gesängen danke Ihnen höchstens, desgleichen für das „Gelübde“. Ich wünschte, daß Sie mit Gelegenheit von jedem Gesange den Inhalt in Versen schrieben. Das „Gelübde“ hat Hrn. Prof. u. mich sehr ergötzt, wir kennen das Revier u. konnten in der Phantasie von einem Berge auf den andern springen, das große Opfer-Feuer zu sehen! Wir lasen es mit desto größerer Freude, weil Sie schon beinahe am Ende Ihrer Laufbahn, beinahe erhört sind und nächster Tage die Fackeln in den Stoß werfen können.

Laßen Sie doch einen Dunce in der Sündfluth ertrinken. Er hat den Witz und Verstand verwahrloset. Ist das nicht eine Sünde? Sein Exempel war verführend und seine Ausschweifungen streuten böse Folgen auch auf das Herz, Thorheiten u. Unordnungen in den Wandel. Das mag ihn wohl in die Wellen stürzen. Ob es Dunsen zu denselben Zeiten gehabt habe, kann niemandem eine Frage seyn, als denen, die sich an der Ähnlichkeit des Putniel mit dem Mahomed stoßen. Die Nachricht von meinem von Salis freut mich sehr. Das ist ja sehr artig Lettres galantes d'un Grison[1]). Von Jenner hatte ich

---

[1]) Wohl Ulysses Salis-Marschlins (1728—1800).

neulich einen Brief, daß er nach der Schweiz verreise, daß Haller den „Noah“ noch nicht gesehen habe: er wird nicht bernerisch davon urteilen. Herr Ramler studiert den „Noah“ mit ungemeinem Fleiße u. nimmt die Recension davon wichtig auf sich. Es ist umsonst, daß ihn Hr. Prof. Sulzer treibt, dieselbe zu beschleunigen: es wird wohl noch einen Monat währen, ehe er sie giebt. Er hat mir einen Brief gelesen, den ihm Gleim darüber geschrieben und mich däucht, er wartet auf mehrere Urteile von Gleim, von dessen Critik er sehr viel hält. Was er ihm über „Noah“ schreibet, betrift einige Stellen im ersten Gesang: Bl. 6. „schön wie der Himmel“ — dünkt ihn genug gesagt u. der folgende Vers deßwegen entbehrlich. Bl. 7. „wie ein fröhlicher“ ꝛc. — dieses Gleichniß ist ihm anstößig. Er ist ungeduldig, gleich zu hören, was unter Japhet u. den gefundenen Mädchen vorgeht u. kann es nicht ausstehen, daß man ihn durch ein so langes Gleichniß führt. „Als er — erblickte“. Warum ihm die Wiederholung dieses Wortes mißfällt, habe die Ursache vergeßen, oder er sagt wol keine. „An den Boden die Füße, die Augen auf Japhet gerichtet“. Die Füße richten, dünkt ihn unrichtig u. frägt er: wie steht man anders, als die Füße auf dem Boden; dieser Ausdruck sollte stärker seyn, wenn er mehr als dieses sagen soll. Es dünkt ihn unwahrscheinlich, daß Japhet auf die Muthmaßung falle, die paradiesischen Mädchen seyen Töchter der Sonne. Seine Anrede an dieselbe nennt er halb romantisch, er rühmt zu viel Glanz an den Schönen; das blendet den Leser, sagt er, daß man das Feine der Blicke u. Züge, das Wesentliche der Schönheit nicht betrachten kann: wer will aushalten in die Sonne zu schauen. Die Worte des Mädchens: „Wir sind zart an Gefühl u. schwach an dem zärtlich gebaueten Körper. Unterworfen dem Raub der Beleidigung u. der Zerstörung, die uns vornehmlich“ ꝛc. dünken ihm so significant, daß sie ihn aus dem Munde dieser Unschuldigen befremden. Deßgleichen Japhets Antwort: „anstatt dich verletzen zu wollen,

bin ich bereit mein Leben mit deinem Blut zu verweben" — machen ihm Gedanken, die er sich nicht getraute einer Kerenhapuch zu entdecken. Weiter gehen seine Critiken dermalen nicht; er ist zuerst auf eine Scene gewischt, darüber er ein gewißes Recht erworben hat zu urtheilen. Er beschwert sich in einem Brief an mich, daß Sie ihm mehr zutrauen, als er vermöge, wenn Sie etwas beßeres von ihm erwarten, als anakreontische Lieder. Er sagt, Sie haben ihn aufgebracht ein Petrarch zu werden; er studire ihn mit viel Lust u. so verliebt in ihn, als er in seine Laura war; er habe einiche der neuen Lieder nach deßselben System zu machen versucht; er würde sich recht sehr freuen, wenn er einige Petrarchische Gedichte machen könnte, die Ihren Beyfall erwürben; er wollte sie anwenden, Sie wegen seines bisherigen Stillschweigens mit sich zu versöhnen; dieses habe solange gedauert, daß er sich schäme es zu unterbrechen. Hr. Prof. Sulzer sagt, es sey mühsam eine Mappe zu „Noah" zu machen, doch wolle er einen Versuch machen. Schon vor Empfang Ihres letsten, darin über die Thlr 10. von „Noah" disponirt wird, hat er dieselben mir zugestellt. Auf Ihre Ordres habe sie ihm wieder geben wollen, er befahl mir aber sie zu behalten. Ich bin demnach Ihnen und ihm verbunden. Die Nachricht von Liscow hat uns hier auch erschreckt, itzt sagt man, er übersetzt L'Esprit des lois; er übersetzt, ergo ist er. Mancher Deutsche hat keinen nähern Beweis seiner Existenz; ich will aber Liscow dadurch nicht zu diesem Haufen zählen. Mylius hat den „Noah" recensirt, er findet zwar hohes, aber auch prosaisches darin u. ärgert sich an der Verwerfung des Reims u. an dem Hexameter. Das ist alles, was er sagen kann. Ich habe eine allegorische Nachricht ab dem Parnaß gemacht, die ihm u. dem Hamburger Recensenten gilt. Es klagt ein Dunce dem Apoll, daß man nicht mehr reime, Apoll beschenkt seinen Eifer mit einem Instrument, darauf man Reimen herausbringt, mit einem Rythmotonio, er darf nur eine

Hälfte herumtreiben, so wird sein Ohr mit den schönsten und reinsten Reimen erfreut. Mr. Pelloutier verspricht mir bald Nachricht zu geben wegen des Manuscr. der Rythmi in S. Annonem zu Danzig; ich hatte letzthin nur unrecht geschrieben Breßlau[1]). Das Chronicon Episcop. verhoffe hier zu entdecken. Ich wünschte, daß es vernünftiger von Klinsor redete, als die andern, die ihn für einen Necromanten geben. Heil mit Tscharner! Mit dem Musäus bin ich fertig bis ans poliren[2]). Ramler hat zu viel zu thun, sonst wollte ich ihm gern dieses Fegen auftragen. Ich will selbst das gröbste wegnehmen. Ich bin nicht gesinnt, diese Übersetzung weder in Deuschland noch in der Schweiz drucken zu laßen. Ich kenne den Jkr. Escher, daß er (mit einichen Restrictionen) Bonsens hat u. befremdet mich darum nicht so sehr, daß er den „Messias" goutirt; es würde mich vielleicht mehr befremden, wenn seine Tochter Anna im stand wäre zu sagen, daß Klopstock ein größrer Geist wäre als S. Luz. Ich wollte lieber, daß es im Ernst 2 Landpfarrherren wären, die den Brief wider die Messiade geschrieben hätten. Das wäre doch schon ein Schritt des Geschmackes unter die Barbarey; solche Sachen lesen, etwas darüber denken, sie würdigen darüber zu schreiben, Anlaß geben, sich belehren zu lassen, das thut der hundertste Pfarrherr nicht. Es ist wol möglich, die „crit. Nachrichten" alle Monate in Zürich zu haben. Hr. Prof. Sulzer wird Anstalt machen. Expreß wird der Messiade soviel ich höre nicht mehr in diesen Blättern, aber beyläufig wol gedacht werden. Die Triumviri Sulzer, Ramler, Langemack arbeiten fleißig genug, so daß ihnen der Drucker einmal ungelegen kommt.

---

[1]) S. o. S. 27.

[2]) Diese Musäus-Uebersetzung, von der z. B. in Sulzers Brief an Bodmer vom 26. Jan. 1750 die Rede ist, erschien nicht im Drucke.

Obereit[1]) will ich suchen, wenn ich bald verreisen will, damit seine Bekanntschaft nicht lange währe. Von den erwarteten Gesängen der Messiade hat man hier gar keine Nachricht. Ich weiß nicht, ob der Druck so langsam geht oder gar noch nicht angefangen ist. Ramler dünkt es ein mahlendes Beiwort: „gesunkenen Ähren. Die du dich krönen mußt.“ „Die du dich“ könne man nicht bequemer sagen, mußt habe hier seinen guten Sinn, die du von der Natur so gebauet u. bestimmt bist, daß du dich in d. v. L. krönen mußt, so könne man einen Baum anreden: Der du deinen kühlenden Schatten über diesen bequemen Rasensitz ausbreiten mußt. Ich zweifle, daß ihm selber diese Verthädigung genugthue. Ich werde nicht über Bareyth u. Anspach reisen. Bald wird ich aber Kleist, Gleim, Gärtner, Ebert, Zachariae, Hagedorn, vielleicht auch Suppius von Angesicht sehen. Der letste hat elendes Zeug jüngst herausgegeben: er scheint Günther II.[2]) zu seyn. Ich bin mit M. d'Argens bekannt, so viel ich von ihm von den Umständen der halbgebauten cathol. Kirche u. eines künftigen Priesters ausgeforscht, währt das noch Jahre u. ist dennoch für Göldli[3]) der Zutritt schon eingenohmen oder doch sehr schwierig.

Ich bin mit größter Hochachtung

Ihr dienstergebenster

Schuldtheiß M.

---

[1]) Jakob Hermann Obereit aus Arbon (1725—98), der bekannte Mystiker, der Bodmer die erste Kunde von der Nibelungenhandschrift C in Hohenems gab, später durch seine Händel mit Zimmermann berüchtigt.

[2]) Anspielung auf den zügellosen schlesischen Dichter Johann Christian Günther.

[3]) Bernhard Ludwig Göldli (1723—85), gelehrter Luzerner Geistlicher, Bekannter Bodmers, dem dieser in Berlin eine Stelle verschaffen wollte.

7.

Berlin, den 1. Tag Maj. 1750.

Mein Herr u. Freund.

Eh ich nachsehe, was ich auf Ihre zween grossen Briefe vom December und Martius antworten muß, melde, daß ich mit Hrn. Klopstok von Quedlinburg seiner Vaterstadt aus die Reise machen werde. Ich habe von ihm einen Brief[1]), darin er mir zusagt, mich auf Anfang des Julius daselbst gewärtig zuseyn. In der dritten Wochen des Majus verreise von hier nach Hamburg, über Braunschweig. Was Sie mir in Ansehung Hrn. von Hagedorn schreiben, will ich beobachten.

Was Sie zur Vertheidigung Ihrer Charakter aus den späthern Zeiten schreiben, habe mit großem Beyfall gelesen: gewiß darum, weil es dasselbe ist, wiewol stärker und deutlicher gesagt, was ich mir gleich anfangs, da mir über diese Sach eine Frag entstuhnde, geantwortet habe. Ich danke für den 3ten Gesang, ja vielmehr für die ganze Rhapsodie, wenn ich nicht sagen darf Heldengedicht. Wenige Stellen sind es, da mein Beyfall zurückblieb, u. bey mehrerm Nachdenken war die Schuld bey mir: u. weil ich glaube, daß ich diese unreifen Critiken mir selber genug beantwortet, so sollen sie in diesem Briefe nicht erscheinen. Ramler sagt, daß Utz ein sehr feiner Critikus sey u. seine Lieder weit schöner seyn würden, wenn Gleim ihm Zeit gelassen, sie selbst mit Weile zu putzen. Aus dem Inhalt der Briefe zweyer Landpfarrer an Hr. Past. Heß hätte ich einen wenigstens errathen können, wenn Sie ihn schon nicht genannt; denn es sind dieselben Worte, die ich von dem guten Freund einmal in mündlicher Unterredung hörte: Hr. Künzli hat diese Gedanken gewiß nicht mir allein entdeckt,

---

[1]) Gedruckt bei Lappenberg S. 31.

und also die Vermuthung auf ihn leicht gemachet. Es soll aber bey mir bleiben.

Diese Herren machen ordentlich einen Casum conscientiæ daraus, ob ein Christ ein Poet sein dörfe. Ich traue Hrn. Heß zu, daß er ihnen gewachsen sey. Meine Coætanei treten als autores auf: ich kan bey diesem nicht gleichgültig seyn. Hirzel hat Empfindungen des Frühlings; von Salis unterhält den Wiz u. die Liebe einer Schönen; Iselin bessert die Sitten[1]); von Tscharner übersetzt schön, critisirt jämmerlich. Bald faß ich ein Decretum absolutum, auch ein Autor zuwerden. Spreng[2]) fahrt dapfer fort sich in der gelehrten Welt so verächtlich zumachen, als er in der bürgerlichen schon ist. Ich wünschte, daß mir die Müh an Musäus eine Zubereitung wäre, den Homer zu übersetzen. „Sing den verheerenden Zorn des Peliden Achilles, o Göttinn" würde mir mehr Ehre machen, als: „Sage mir Musa die Fackel, die Zeugin heimlicher Buhlschaft".

Diese Meß ist die zweyte, die meiner Erwartung gelogen hat in Ansehung der folgenden Gesänge der Messiade. Doch ich tröste mich, sie bald aus dem Munde des göttlichen Sängers selbst zu hören. Hr. Sulzer u. ich haben neulich unser Namensfest in den Vorstellungen gefeyert, daß wir in den Zeiten leben, da zween Heldendichter, beyde unsre Freunde, den Geschmack beglückseligen. Hr. Schinz, der hier gewesen ist. und auch Hr. Landolt haben natürliche Gaben, aber ihre Lebensart hilft denselben nicht auf. Es ist entsetzlich, was Frankreich für Eindruck bey ihnen gemachet hat: sie werden in der Schweiz in einem Kerker leben. Das sind nicht meine Muthmassungen, denn die Herren sind offenherzig u. glauben gesund zu denken. Ich hoffe auch nach Göttingen

---

[1]) Der Basler gemeinnützige Schriftsteller Isaak Iselin (1728—82).

[2]) Der Basler Dichter und Gelehrte Johann Jakob Spreng (1699 bis 1768).

zukommen. Ich wird Haller auf das Chapitre von Henri führen: es sagte mir jemand, daß er sehr schimpflich von ihm rede. Ich glaube, Haller würde noch itzo von der Poesie so groß reden, als er von Medicin, Botanik ꝛc. redet, wenn die Zeiten noch wären, da er in jener so, wie itzt in diesen, primirte. Hr. Past. Lange sollte gewiß Hrn. Ramlern auf den Horaz Verzicht thun. Dieser wird bald in den „crit. Nachrichten" Muster geben, wie er übersetzen kann, wie er die Schönheit der Ode im Ganzen u. in den Theilen einsieht.

Hr. Hofprediger Sack[1]) ist mit dem 3ten Ges. des Noah ungemein zufrieden, oder vielmehr, dieser hat erst das Gedicht in Achtung bei ihm gesetzt: denn vorher war er noch nicht recht fest, was er sprechen wollte. Er urteilt nicht so fast der Poesie als dem lehrreichen, moralischen nach, dergleichen er in diesem 3. Ges. vieles gefunden, das nach seinem Sinn u. Herzen ist. Noah rührt ihn, der für das Geschlecht seiner Mitgeschöpfe Vorbitt thut: die Erzählung der Debora von ihrer Erziehung von ihrer Eltern Umgang. Ich hatte zuvor seine Tochter, die auch liest, von ihrem Sentiment über diesen Gesang zu Rechenschaft gezogen. Sie hat Wiz, aber in ihrem Reden u. Wesen war sehr flüchtiges und rauschendes. Ah das ist was charmantes! sagte sie; ihr Lob fiel bald auf die dreyfache Heyrath u. sie schnatterte die Verse auswendig her:

„Seyd ihr's zufrieden, mit diesen Jünglingen euch zuvermählen?"

Ja, wir sind es zufrieden, antworteten schamhaft die Mädchen.

Die unschuldige Plaudererinn lobt das mit einer lebhaften Offenherzigkeit vor 2 Candidaten, die wol wissen, wie man im alten u.

---

[1]) Aug. Friedr. Wilhelm Sack (1703—1786), Hofprediger und Oberkonsistorialrath in Berlin.

n. Testament copulirt. Sie mußte leiden, daß diese ihr leicht zugestünden, diese 2 Verse seyen die schönsten, die sie im ganzen „Noah“ finde. Was ist das für ein Mißtritt von den Tscharnern![1]) Ist es möglich Geschmack an der Messiade zufinden, anderswo aber Schönheiten von gleicher Art zumißkennen, ja sogar ein gezwungenes Gespött darüber treiben? Das wird Klopstock verdrießen, daß seine Übersetzer nicht fester sind. Doch ich will sie ihm nicht verrathen. Wie freundschaftlich u. großmüthig haben Sie sich in dieser Sache verhalten, wie sorgfältig den Tscharnern den Weg zur Reu aus dieser Übereilung u. critischen Muthwillen gebahnet! Mich verlangt sehr zuhören, wie sie die Scham ertragen, die sie nothwendig straffen muß; wie kizlig für diese Herren! Sie werden, wenn sie gescheut sind, hieraus sehen, wie sehr sie bedörfen ihren Geschmack zu befestnen, oder wenigstens vorsichtiger für's künftige zuseyn, und nicht Laut geben, bis sie gestimmt sind. Ich weiß noch wol, in was für einem Ton mir Stapfer vom „Messias“ schrieb. Hr. D. Hirzels Gedicht gefiele mir noch einmal so sehr, wenn es durchgehends so neu u. so stark wäre, als in einigen Stellen, z. E. „Der Raupe letste Gestalt fliegt in den Strahlen der Sonne — Flut, die über den Segen erstaunt, der hier das Ufer beströmet, die Wellen frölich in Sprudel auftürmt.“ „Kleist, dessen Seel in die meine der Freundschaft eingeflochten“ u. noch in etlichen von dem Schlage. Wissen Sie nicht, wer die „Beyträge zur Aufnahme des Theaters“ macht, die in Stuttgard herauskommen? Leben Sie wol, mein Herr u. Freund. Daß die erwünschte Stunde sich beflügle! da Sie Klopstock umarmen wird u.

Ihr

dienstbeflissener

Schuldheiß.

Ich grüße meine Freunde.

---

[1]) Ueber diese unwissentliche Verhöhnung der Noachide durch die Tscharner vgl. meine Literaturgesch. S. 600.

8.

Nördlingen, den 18. Jul.

Wertester Herr u. Freünd. Es findt sich auf unsrer Reise noch ein Augenblick, einen Brief unsrer Ankunft vorauszuschicken. Könftigen Dienstag auf den Mittag hoffen wir in Zürich zu seyn, Sie zu umarmen u. Sie in dem freüdigsten Augenblicke Ihres Lebens in der Umarmung Ihres Klopstocks zu erblicken. Ich schreibe dieses in dem Posthause u. kann nicht weitläuftiger seyn. Sie werden sich selber meine Empfindungen vorstellen, die bey mir rege werden, da ich der Schweiz wieder so nahe bin. Ich empfehle mich in Ihre geschätzte Gunst und bin Ihr verbundenster

ergebenster Freund
Schuldheiß.

Darunter von Klopstocks Hand:

Liebster Hr. Bodmer! Wie sehr freue ich mich, daß ich Ihnen so nahe schreiben kann u. wie viel unaussprechlicher ist die Freude, daß ich Ihnen bald nicht mehr schreiben werde.[1]) Wie wird mir durch Ihren Anblick die Traurigkeit des Abschiedsnehmens ausgelöscht werden, die mir zulezt Gleim und Sulzer verursacht, da ich mich in Halberstadt von beiden trennte.

Ihr Klopstock.

9.

Hochgeehrter Herr, geschätztester Freünd.

Meine Freüd über dem Anblick Ihres vollendeten Heldengedichtes[2]) ist allzu groß, als daß ich meine Danksagung für dieses sehr werthe Geschenk biß nach dem völligen Genuß desselben auf-

---

[1]) Dieser Satz ist gedruckt bei Lappenberg S. 49.
[2]) Die fertige Noachide erschien im März 1752.

schieben könnte. Ich weiß schon zum voraus, mit welchem edeln Vergnügen dasselbe die Muße ausfüllen wird, die mir meine Pastoral-Verrichtungen übrig lassen, u. freue mich, daß dieses verlangte Werk zu einer Zeit eintrift, da ich allbereits diese Muße verspüre u. die Hofnung, daß sie sich vermehren werde, nicht mehr zweifelhaft ist. Da ich in meiner Einsamkeit das Vergnügen, dessen Sie mich theilhaftig machen, mit keinem Freünde theilen kann, so danke ich Ihnen nur in meinem Nahmen; u. muß mir nur im Geiste die entzückten Glückwünsche der abwesenden und zerstreüten Kenner vorstellen, unter deren Menge ich mich so gern verlieren möchte. Doch stehe ich nicht dafür, daß ich dem kleinen Stolz nicht nachgeben werde, meine eigenen Empfindungen über Ihre Gesänge öffentlich vorzulegen. Sie sind gütig genug, diese critische Verwegenheit zu ertragen, u. können sich leicht mit dem Urteil größerer Kenner trösten, wenn ich noch allzuviel Schönheiten Ihres Gedichtes unerschöpft od. gar unberührt lassen sollte.

In Ermanglung wichtigerer Nachrichten wird Ihnen nicht unangenehm seyn, daß ich meine Gegend ein wenig beschreibe. Das Dorf liegt an einer kleinen Halde von Mitternacht gegen Mittag am Fuß eines Rebbergs, der oben am Dorf durch ein Tobel durchschnitten ist. Durch dieses rollt der Dorfbach nicht einfaltig herunter, formirt hin und wieder artige Wasserfälle, von denen zwey ein bewunderndes Stillstehen gebieten, u. den Weg nach dem Schloß Sonnenberg, der sonst nicht mühsam ist, ergötzlich macht. Von diesem Schloß, das auf dem östlichen Gipfel des geteilten Rebbergs liegt, ist die Aussicht beinahe auf alle vier Seiten offen, u. so manigfaltig, daß ich noch etliche Besuche zu machen habe, ehe ich ganz damit bekannt bin. Ich blickte zuerst nach meinem Dorf hinunter u. sah mit Lust seine gesegnete Lage zwischen Wiesen, Feldern und Weinbergen. Die Halde, an der es liegt, senkt sich noch etwas weiter hinunter

biß an die Lauche; von der erhebt sich wider ein kleiner Hügel, über welchen hinaus ein großer Berg aufsteigt, der von Stetfort aus gegen Mittag in derselben Entfernung u. Figur erscheint als von Zürich der Uto. Mein Pfarrhaus ist bequem u. artig gebaut, u. hat Raum für viele Hausgenossen u. Gäste. Der Blumen-Garten u. der Baumgarten ist zum Spazieren groß genug für Leüte, die nicht lieben, sich müde zu lauffen.

Möchte diese Beschreibung etwas dazu beitragen, daß Sie sich verführen ließen, mir in Stetfort einen Besuch zu geben! Es hat mir schon jemand versprochen, seine Ueberredungskunst an Ihnen zu versuchen, die verhoffentlich desto mehr ausrichten wird, da Sie an ihm einen geprüften Gelehrten hätten.

Leben Sie gesund u. vergnügt. Das letztere haben Sie ganz in Ihrer Macht, da Ihnen die Muse nicht mehr kann untreu werden. Das erstere wäre eine kleine Belohnung des Himmels. Mir wird meine Entfernung erträglich sein, wenn Sie mir ferner Grund geben zu glauben, daß Sie Ihre geschätzte Gewogenheit u. edle Freundschaft aufbewahren

Ihrem ergebensten Diener u. Freünd
Schultheß, Pf.

Stetfort, den 9. April 1752.